



QUELLEN UND FORSCHUNGEN  
ZUR  
SPRACH- UND CULTURGESCHICHTE  
DER  
GERMANISCHEN VÖLKER.

HERAUSGEGEBEN

VON

BERNHARD TEN BRINK, ERNST MARTIN,  
WILHELM SCHERER.

XXXVII.  
ÜBER DEN EINFLUSS DES REIMES AUF DIE SPRACHE OTFRIDS.

---

STRASSBURG.  
KARL J. TRÜBNER.

LONDON.  
TRÜBNER & COMP.  
1880.

ÜBER  
DEN EINFLUSS DES REIMES  
AUF DIE SPRACHE OTFRIDS

BESONDERS

IN BEZUG AUF LAUT- UND FORMENLEHRE

VON

THEODOR INGENBLEEK.

---

MIT EINEM REIMLEXIKON ZU OTFRID.

---

STRASSBURG.  
KARL J. TRÜBNER.

LONDON.  
TRÜBNER & COMP.  
1880.



## EINLEITUNG.

---

Es kann durchaus nicht auffallen, dass Otfrid — er, der zuerst in deutscher Sprache den Reim in einem so umfangreichen Gedichte verwandte — sich des Reimes wegen ungebäuchlichere oder zuweilen gar falsche Wortformen und Constructionen erlaubt hat; oder dass er oft Umschreibungen und besonders gern adverbiale Redensarten anwendet, welche keinen anderen Zweck haben, als nur den Vers vollständig zu machen. Dieses findet sich ja mehr oder weniger bei allen, die sich der gebundenen Rede bedienen.<sup>1</sup>

So musste es denn auch geschehen, dass alle neueren Bearbeiter Otfrids sich nicht selten gezwungen sahen, einen Einfluss des Reimes auf die formelle oder syntactische Gestaltung der Sprache des Dichters zu konstatiren. So Piper in seiner Ausgabe von „Otfrids Evangelienbuch mit Einleitung und erklärenden Anmerkungen“. Paderborn 1878; — Erdmann in seinen „Untersuchungen über die Syntax der Sprache Otfrids“, I. Theil, Halle 1874. II. Theil, Halle 1876; und früher schon in der Zeitschrift für deutsche Philologie I, 438. Endlich ganz besonders Kelle in seiner „Formen- und Lautlehre der Sprache Otfrids“, Regensburg 1869, einem Werke,

---

<sup>1</sup> Für die altfranzösischen Dichter z. B. hat dieses eingehend gezeigt Hugo Andresen: 'Ueber den Einfluss von Metrum, Assonanz und Reim auf die Sprache der altfranz. Dichter'. Diss. Bonn. 1874.

das alle Untersuchungen, welche sich mit Otrfrids Grammatik beschäftigen, wesentlich erleichtert.

Wie schon angedeutet, nehmen die genannten Forscher nur gelegentlich auf den Einfluss des Reimes Rücksicht. Erdmann und Piper suchen namentlich in syntactischer Beziehung dem Einflusse des Reimes einen möglichst kleinen Spielraum zuzuweisen — ein Princip, das gewiss Niemand wird tadeln wollen; aber zuweilen erscheint ihre Erklärung doch etwas gekünstelt. Hiergegen wendet sich Behaghel in seinem Schriftchen „Die Modi im Heliand“, Paderborn 1876 und dann eingehender in „Zeitfolge der abhängigen Rede im Deutschen“, Paderborn 1878. Es sei mir erlaubt, aus letzterem folgende Stelle anzuführen, die sich p. 26 findet: „In allen vier Stellen [II, 6, 39. I, 11, 39. II, 14, 97. IV, 28. 3.] steht der fragliche Coniunctiv im Reim, und wir haben keine Gewähr für seine sprachliche Richtigkeit. Ich weiss nicht, warum man sich so sehr dagegen sträubt anzuerkennen, dass durch das Bedürfniss des Reims der Schriftsteller zu Ausdrücken und Constructionsweisen geführt worden, die ohne den Reim nirgends und niemals jemand angewendet haben würde. Göthe spricht bekanntlich in seinem „Todtentanz“ von Gräbern in Lage [: Tage]. Wenn Erdmann oder Piper, ich sage nicht zu beweisen, sondern auch nur zu behaupten wagen, dass dieser Ausdruck erstens poetisch und zweitens deutsch sei, so bin ich nicht abgeneigt, mich von meiner Ansicht über den Einfluss des Reims bekehren zu lassen. Und so das geschieht am grünen Holz, was soll am dünnen werden? Man scheint oft ganz zu vergessen, dass wir eine Jahrhunderte lange Tradition der Reimkunst hinter uns haben, dass aber Otrfid vielleicht der erste oder doch der ersten einer war, die deutsche Reime geschmiedet haben. Warum will man nun bei Otrfid abstreiten, was man bei Dichtern aller Zeiten und Völker zugeben muss?“ —

Nach dem Gesagten nun dünkt es mich nicht unerdienstlich zu sein, die Fälle, wo sich der Einfluss des Reimes geltend macht oder zu machen scheint, zusammen zu stellen. Dass ich hierbei auf Kelle's, Erdmann's und Piper's Arbeiten fusse, wird mir hoffentlich Niemand verargen.

Bevor ich mich zur eigentlichen Untersuchung wende, seien mir noch ein paar einleitende Worte gestattet.

Wie sicher es auch im Allgemeinen ist, dass der Reim die Sprache Otrfrids beeinflusste, so ist es doch im Einzelnen oft kaum zu entscheiden, ob und in wie weit ein Einfluss des Reimes angenommen werden darf. Von einigen Formen wissen wir, dass sie auch sonst völlig gleichberechtigt neben einander gebraucht werden; von anderen aber wissen wir dieses vielleicht nur zufällig nicht; z. B. I, 11, 36. 57 erscheint *krippha* mit vocalischem Thema; I, 12, 20 aber, ebenfalls ausserhalb des Reimes, mit consonantischem Thema, das sonst nirgends belegt ist. Eben so kommt im Ahd. *stimma* nur mit vocalischem Thema vor; so auch bei Otrfid zweimal ausserhalb des Reimes II, 13, 14. IV, 24, 3; doch I, 6, 11 mit consonantischem Thema. Umgekehrt begegnet neben dem gewöhnlichen consonantischen Thema ein vocalisches: gen. sing. *freisun* I, 3, 12 und acc. sing. *freisa* II, 6, 16. Beide Formen stehen ausserhalb des Reimes.

Ich führe noch einige Beispiele anderer Art an, die sich sämtlich gleichfalls ausserhalb des Reimes finden und bei denen eben so wenig, als bei den vorher angeführten, ein metrischer Grund eingewirkt haben kann.

Nur III, 7, 53 steht die schwache Form des Pronomen possessivum (I, 2, 20 gehört *mīno* zu *suntā* cf. Kelle p. 335. 342).

Der Instrumental des Pron. poss. findet sich bloss V, 3, 19 cf. Kelle p. 337. Erdmann II, § 256. *scirmen* regiert stets den dat. (L 52. II, 3, 67. III, 1, 37. 41), aber V, 3, 13 den acc. III, 7, 90 steht (*unsih*) *hungere biuuerien*, c. dat., wie sonst immer: IV, 7, 60. 16, 34; nur II, 7, 13 steht der gen.: (*thie liuti*) *hungeres biuuerita*.

Hieraus folgt nun, dass man mit absoluter Sicherheit nur in den seltensten Fällen eine auffallende Form im Reime für geradezu fehlerhaft erklären kann. Ja, in einigen Fällen kann man nicht einmal sagen, ob eine reimende Form die gewöhnlichere oder ungewöhnlichere sei, z. B. wenn zwei verschiedene Bildungen nur im Reime und noch dazu gleich oft vorkommen. Dass hierbei aber die für den Reim gerade bequemere Form gewählt wurde, ist an sich klar, und in

sofern ist es auch hierbei erlaubt, von einem Einflusse des Reimes zu sprechen.

Als entschieden vom Reime beeinflusst sind in der folgenden Zusammenstellung der Einfachheit wegen alle die Formen hingestellt, welche sich ausserhalb des Reimes stets anders vorfinden.

Am grössten ist die Unsicherheit auf syntactischem Gebiete; so ist z. B. nicht zu verkennen, dass die parallele Anreihung zweier Sätze oder das Schwanken im Gebrauche der Modi für die Erlangung eines Reimes sehr bequem ist. Um nur ein significantes Beispiel herauszugreifen, sei an II, 14, 11. 12 erinnert; dort heisst es nach der allgemein üblichen Interpunction:

Thie júngoron iro zílôtun,  
in kóufe in muas thô hólêtun,  
tház sie thes gifízzîn,  
mit selben kristę inbízzîn.

Man erwartet . . . . *holétin, unanta sie thes gifízzun* . . . . ; denn „die Jünger beeilten sich, sie holten sich Speise, damit sie darnach strebten, mit Christus zu essen“, klingt doch sehr sonderbar.<sup>2</sup>

Andererseits aber unterliegt es auch keinem Zweifel, dass die Parataxis der Sätze zur Zeit Otrfrids noch ziemlich

---

<sup>2</sup> Doch lässt sich diese Stelle auch noch von einem anderen Gesichtspunkte aus betrachten — und dieser dürfte der einzig statthafte sein. Fasst man nämlich — *in koufe in muas thô holêtun* — als Parenthese, so ist nicht nur alles in Ordnung, sondern wir sehen dann sogar noch eine Eigenthümlichkeit des alten epischen Stiles bewahrt; denn nach Heinzel: „Ueber den Stil der altgermanischen Poesie“ p. 13 ist es im altgermanischen Epos beliebt, Nebensätze zwischen zusammengehörige Satztheile treten zu lassen — und zwar Nebensätze der mannigfachsten Art. Bei Otrfrid sind wohl am häufigsten begründende (z. B. III, 6, 56. IV, 2, 16, 25, 18, 5, 29) und bekräftigende (z. B. III, 20, 11, 17, 22, 27) Parenthesen; aber auch Nebensätze mit wünschendem (z. B. IV, 1, 5), aufforderndem (z. B. IV, 15, 8), gegensätzlichem (z. B. IV, 16, 8) oder mit näher bestimmendem (z. B. IV, 3, 18) Inhalte u. a. werden oft eingeschoben.

Ueber sonstige Spuren altgermanischen Stils bei Otrfrid s. Seemüller im Anzeiger zur Zeitschrift für deutsches Alterthum, 23, p. 210.

häufig war, so dass der Dichter auch ohne durch den Reim gezwungen zu sein, sie gebrauchen konnte.

Und ob der Indicativ oder der Coniunctiv für den jedesmaligen Zusammenhang angemessener oder gar nothwendig sei, darüber lässt sich erst recht streiten. Beispielshalber will ich auf die Erklärungen zu L. 9. V, 16, 31 verweisen:

- |           |  |
|-----------|--|
| L. 9      | óba ih thaz iruuéllu,<br>theih sínaz lób zellu,<br>zi thfu due stúnta mīno,<br>theih scrībe dāti sīno; . . . . |
| V, 16, 31 | óba sie thes gigāhent,<br>zi gilóubu sih gifāhent:<br>gidóuft uerdèn álle,<br>so ist iro lába thanne.          |

Erdmann sieht in *iruuellu* — *due* einen willkürlichen Wechsel des Modus, wobei sich ein Unterschied der Darstellung nicht herausbringen lasse. Nach Piper soll der Wechsel des Ind. und Conj. ausdrücken, dass die Ausführung des zweiten Theiles dem Dichter fraglicher erscheine, als die des ersten. Nach Behaghel wäre nicht nur *zellu*, sondern auch *due* abhängig von *iruuellu*; *zellu* stände des Reimes wegen statt *zelle*. Und V, 16, 32 wäre der Conj. wünschender Nachsatz zu v. 30, was auch Erdmann annehmen möchte. Piper dagegen nimmt *gidouft uerdèn alle* als die Fortsetzung der Bedingung im Conj. S. Erd. I, § 139. § 181. § 286. Behaghel: 'Modi im Heliand' p. 44. Pip. z. d. St.

Piper's Erklärung dürfte wohl die richtige sein.

Eine eingehende Behandlung dieser und ähnlicher Stellen würde mich für meinen gegenwärtigen Zweck zu weit führen. Daher begnüge ich mich, über den Einfluss des Reimes in syntactischer Hinsicht nur das mir Wahrscheinliche einfach zusammen zu stellen.<sup>3</sup>

<sup>3</sup> Auf die bei Otfred so zahlreichen Flickwörter u. dgl. ist gar nicht weiter eingegangen: „hier (bei Otfred) könnte man oft ganzer Verse entbehren: aber der Dichter bedarf ihrer um des Reimes willen; ganze Gedanken verlieren sich in nebelhafte Unbestimmtheit: aber der Dichter wusste das gesetzte Maass der Accente nicht anders zu füllen als mit der Einschaltung unnützer, unklarer, eben nur ausfüllender Redensarten“. Wackernagel: Elsässische Neujaarsblätter für 1847. (Kl. Schr. II, p. 210).

Schliesslich will ich noch eine Uebersicht über den Gang meiner Arbeit geben. Dass Manches mit demselben Rechte an einer anderen Stelle behandelt sein könnte, gebe ich gerne zu.

A. Laut- und Formenlehre: über den Einfluss des Reimes  
1) beim Verbum:

- § 1. Abfall auslautender Consonanten.
- § 2. Assimilation zweier Consonanten.
- § 3. Einschiegung von *n, s, u*.
- § 4. Ungewöhnliche Conjugation.
- § 5. Ganz oder theilweise gleichberechtigte Verbalformen finden sich neben einander vor je nach Bedürfniss.
- § 6. Infinitiv st. *v.* — *en*.

2) beim Substantivum und Adjectivum:

- § 7. Wechsel des Genus oder des Stammes beim Substantiv.
- § 8. Ganz oder theilweise gleichberechtigte Formen des Substantivums oder Adjectivums finden sich neben einander je nach Bedürfniss.
- § 9. Abschwächung auslautender Vocale.
- § 10. Vertauschung auslautender Vocale.
- § 11. Ungewöhnlicher Umlaut.
- § 12. Aenderung des Vocals in Endsilben.
- § 13. Abfall oder Verstümmelung der Endung beim Substantiv.
- § 14. *uuorto, uuorton, uuorte*.
- § 15. *fater, man*.
- § 16. *-iu* statt *-u*.
- § 17. Flexionsloses Adjectiv.
- § 18. Auffallende st. oder sv. Form des Adjectivs.

3) beim Adverbium:

- § 19. Adverbium statt Adjectiv.
- § 20. Ungewöhnliche Form einiger Adverbien.